

## **„Größtenteils haltlose Vorwürfe“: Montessori und der Faschismus**

### **Aufarbeitung ja – Diffamierung nein**

**von Heiner Barz<sup>1</sup> (Stand 19. März 2024)**

Seit Januar 2024 wird die Gründerin der Montessori-Bewegung mit schwerem Geschütz angegriffen. Der Deutschlandfunk machte den Anfang mit drei Beiträgen<sup>2</sup>, in denen schon die Headlines gewissermaßen ein moralisches Todesurteil ankündigen. Inzwischen haben andere Medien, die man früher für Qualitätsmedien hielt, nachgezogen: NZZ, ZEIT, TAZ, FAZ, Badische Zeitung und weitere werden folgen. Aktueller Anlass ist das Buch „Der lange Schatten Maria Montessoris“, Weinheim: Beltz 2024 der Salzburger Erziehungswissenschaftlerin Sabine Seichter.

In zahlreichen Interviews und in den Berichten über das Buch ist vor allem eines spürbar: Man will einer bewährten und allein in Deutschland von Hunderttausenden von Eltern, Kindern und Schülern geschätzten, international erfolgreichen Erziehungskonzeption den Garaus machen. Man könnte behaupten, dass die Medien durch die Interviews mit Frau Seichter und die flankierenden Stellungnahmen von bekannten Kritikern der Reformpädagogik wie Heiner Ullrich oder Heinz-Elmar Tenorth nur ihrer wissenschaftsjournalistischen Pflicht nachkommen und über bildungshistorisch neue Erkenntnisse berichten. Da diese „neuen Erkenntnisse“ erstens aber nicht neu und zweitens in diffamierender Weise höchst einseitig und über weite Strecken falsch zugespitzt werden, wäre es naheliegend, wenn man auch Kritiker dieser Fundamentalkritik um eine Einschätzung bitten würde: Audiatur et altera pars („Man höre auch die andere Seite.“). Was aus einer historisch und bildungsphilosophisch weniger voreingenommenen Perspektive zu den Invektiven von Prof. Seichter zu sagen wäre, soll im Folgenden skizziert werden. Die heutige Montessori-Pädagogik scheint indessen auch den neueren, größtenteils haltlosen Vorwürfen, mit Gelassenheit zu begegnen: Ihre internationale Erfolgsgeschichte ist offenbar kaum zu bremsen.

Vorausgegangen ist den aktuellen Behauptungen seit Januar 2024, die eine strukturelle und praktische Verbindung zwischen Montessoripädagogik und Nationalsozialismus behaupten, ein ähnlich argumentierender Beitrag 2022 in einer österreichischen Zeitschrift,<sup>3</sup> auf den es 2023 auch Reaktionen aus der Montessori-Bewegung gab.<sup>4</sup>

---

<sup>1</sup> Der Text ist eine durchgesehene und deutlich erweiterte Fassung meines Beitrags auf News4Teachers vom 19.02.2024: <https://www.news4teachers.de/2024/02/groesstenteils-haltlose-vorwuerfe-warum-die-debatte-um-maria-montessori-wenig-neue-erkenntnisse-bietet-ein-gastbeitrag/>

<sup>2</sup> Buch über Montessori: „Ihr Denken speist sich vor allem aus eugenischen Ansichten“ (DLF-Radio-Interview mit Prof. Dr. Sabine Seichter am 19. Januar 2024) – Pädagoge kritisiert: „Montessori suchte Verbündete von Hitler bis Mussolini“ (DLF-Radio-Interview am 23. Januar 2024 mit dem Erziehungshistoriker Prof. Dr. Heinz-Elmar Tenorth) – Reformpädagogik: Die dunkle Seite der Maria Montessori (zusammenfassende verschriftlichte Fassung am 29. Januar 2024 auf der DLF-Website)

<sup>3</sup> Hopmann, Stefan T.: Wie faschistisch ist Montessori? In „Die Furche“, 04.05.2022.

<sup>4</sup> Helmle, Thomas: Zur Diskussion: Frischer Wind erforderlich. Zu einigen konzeptionellen Schwächen der Montessori-Pädagogik. In: Montessori (2023), Heft 1, S. 140-159.

Dr. Jörg Boysen: Montessori und Mussolini – Ein Interview. Auf der Website des Verbandes „Montessori Deutschland“ im Oktober 2023 publiziert:

<https://www.montessori-deutschland.de/ueber-montessori/maria-montessori/interview-zu-montessori-und-mussolini/>

## Montessori und Mussolini – Das Scheitern einer Zweckgemeinschaft

Das Zentrum der Argumentation von Prof. Seichter, bildet die Behauptung einer inhaltlichen und historischen Nähe von Maria Montessori zum Faschismus. Die „Beweisführung“ erfolgt in maßgeblichen Teilen anhand von drei Themenfeldern, nämlich Rassismus, Eugenik und Mussolini. Es erscheint zunächst ziemlich einseitig, die inzwischen 120 Jahre erfolgreiche Montessori-Pädagogik auf die Episode zu reduzieren, in der Mussolini sich mit der international anerkannten pädagogischen Autorität Maria Montessori schmücken wollte und Montessori eine Chance sah, Einfluss auf die Gestaltung der staatlichen Bildungsanstalten in Italien zu nehmen. Dazu habe ich bereits an anderer Stelle Bemerkungen gemacht.<sup>5</sup> Hierzu ist es wichtig zu wissen, dass Montessori nicht nur als Pädagogin, sondern auch als Frauenrechtlerin und als Pazifistin international geachtet wurde. Mussolini war insofern mehr am berühmten Namen als an den inhaltlichen Konzepten der Montessori-Pädagogik interessiert. Tatsächlich musste dieses zeitweise Zweckbündnis an der kompletten Unvereinbarkeit der Vorstellungen vom Menschen und von der Erziehung scheitern. Folgerichtig ließ Mussolini 1934 sämtliche Montessori-Einrichtungen schließen. Auch die deutschen Nazis hatten übrigens schnell bemerkt, dass es keine wirklichen Gemeinsamkeiten mit reformpädagogischen Konzepten geben konnte, seien sie waldorf- oder montessori-pädagogischer Prägung. So erschien am 23. Januar 1936, dem Zeitpunkt der Zwangsauflösung der letzten Montessori-Vereinigungen und –Einrichtungen in Nazideutschland, im „Westdeutschen Beobachter“ eine General-Abrechnung aus NS-Perspektive:

„Allerdings verirren wir uns nicht in die individualistische Erziehungsform [...], die im Kind ein Einzelwesen sieht. [...] Es ist erwiesen, dass ausschließlich jüdische und marxistische Elemente jene Montessori-Pädagogik als willkommene Methode aufgriffen und für sie Propaganda machten. [...] Es ist gut, dass wir die Methode kennlernten, um sie als verderblichen und unnötigen Ballast über Bord zu werfen.“<sup>6</sup>

Schon der Würzburger Montessori-Kritiker Winfried Böhm, hatte in seiner Doktorarbeit indessen erkannt, dass es äußerst schwer, ja eigentlich unmöglich ist, Montessoris Konzept einer bestimmten weltanschaulichen oder politischen Richtung zuzuordnen:

„Zunächst wurde die Montessori-Pädagogik in den einzelnen Ländern von verschiedenen Gruppen propagiert: in Deutschland von Sozialisten, in Frankreich von den Theosophen, in Holland von Liberalen, in Österreich von der Kongregation der Weißen Franziskanerinnen; dann folgte überall eine Phase katholischen Montessoriverständnisses, die sich in ihrer Ausbreitung von Italien aus über Holland (1920), Deutschland (1929) und die Tschechoslowakei (1940) verfolgen lässt; nur in Österreich nahmen zur gleichen Zeit die Sozialisten Montessori für sich in Beschlag.“<sup>7</sup>

Die Behauptung einer gewissermaßen immanenten Affinität von Montessoris Menschenbild und Pädagogik zu Faschismus und Nationalsozialismus lässt sich jedenfalls weder anthropologisch noch historisch aufrechterhalten. Montessori selbst hatte viele Jahrzehnte in Barcelona,

---

<sup>5</sup> <https://www.cicero.de/kultur/serie-bildungsmisere-replik-montessori>

<sup>6</sup> Schulz-Benesch, Günter (2002): „Ein NS-Pamphlet gegen die Montessori-Pädagogik.“ In: Harald Ludwig; Christian Fischer, Reinhard Fischer (Hrsg.): Montessori-Pädagogik in Deutschland: Rückblick - Aktualität - Zukunftsperspektiven: 40 Jahre Montessori-Vereinigung e.V. Münster: LIT Verlag. S. 177-179.

<sup>7</sup> Böhm, Winfried (1969): Maria Montessori. Hintergrund und Prinzipien ihres pädagogischen Denkens. Bad Heilbrunn/Obb. (Unveränderte 2. Auflage: 1991)

Amsterdam und Adyar (Indien) gelebt und gelehrt. Als sie 1947 erstmals wieder in Italien war, wurde sie auch zu ihrer Zusammenarbeit mit dem Faschismus gefragt:

„Sie haben meine Schulen abgeschafft, weil sie auf einer internationalen Idee beruhten und weil ich mich weigerte, Krieg zu lehren.“<sup>8</sup>

Wer im 21. Jahrhundert über Einstellungen und Äußerungen von Menschen urteilt, die vor 100 oder 120 Jahren gelebt haben, muss die damaligen Verhältnisse und Selbstverständlichkeiten in Rechnung stellen. Nur wer die damals vorherrschenden Anschauungen über Menschen und Völker aus verschiedenen Weltgegenden, über die gesellschaftliche Partizipation von Frauen (z.B. Wahlrecht, Recht auf höhere Bildung) oder über die scheinbar unerschöpflichen Möglichkeiten von Wissenschaft und Technik zur Verbesserung der Lebensbedingungen kennt,<sup>9</sup> kann sie in Würdigung und Be- oder Verurteilung auch berücksichtigen. Maria Montessori hat sich als eine der ersten Ärztinnen Italiens und später als Friedensaktivistin sicher über viele hergebrachte Traditionen und in ihrem Umfeld geltende Anschauungen hinweggesetzt. In anderen Punkten war sie ganz Kind ihrer Zeit. Und so finden sich – in dieser Zeit von Kolonialismus und Imperialismus durchaus gewissermaßen „common sense“ – Zitate zur Überlegenheit der „triumphierenden Rasse“ gegenüber den „minderwertigen Rassen“. Insbesondere manches aus Montessoris frühen Schriften, die den Zeitgeist der Jahrhundertwende atmen, wirkt auf uns heute fremd, ja abstoßend. Das wird von Vertretern der Montessori-Bewegung auch unumwunden eingeräumt. So formuliert etwa der Vorsitzende von Montessori Deutschland, Dr. Jörg Boysen:

„Es gibt tatsächlich solche Zitate. Da muss man allerdings weit zurückgehen, zwei Jahrzehnte zurück, in die Anfänge ihrer beruflichen Tätigkeit, als sie Ärztin an einer Klinik war und dann an das Pädagogische Institut der Universität in Rom kam. Von 1905 bis 1908 hat sie für Naturwissenschaftler Vorlesungen zum Thema Anthropologie gehalten, in denen sie den Studenten den damaligen Stand dieser Wissenschaft näherbrachte, der tatsächlich rassistisch geprägt war. Diese Vorlesungen hat sie auf Bitte ihrer Studenten 1910 als Buch veröffentlicht, in dem sie versuchte – so heißt auch das Buch –, eine „pädagogische Anthropologie“ zu entwickeln.“<sup>10</sup>

Es war indessen das, was Dr. Montessori als junge Dozentin an der römischen Universität in den vorhandenen Lehrbüchern vorfand und ihrerseits an ihre Studenten weitergab. Dass sie alles andere als eine nationale Chauvinistin, oder gar Nationalistin war, lässt sich nicht nur an ihrer internationalen Anhängerschaft, an ihren langjährigen Wohnsitzen in Spanien, den Niederlanden und Indien ablesen – sondern auch an ihrem Engagement als Friedensaktivistin, weshalb sie mehrfach als Kandidatin für den Friedensnobelpreis gehandelt worden war.

Dass Seichter und andere die Vorlesungsmitschriften zur "Pädagogischen Anthropologie" von Montessori zum wissenschaftlichen Hauptwerk erklären, ist ein rhetorisch geschickter Schachzug. Allerdings funktioniert er nur solange, wie man unterschlägt, dass die darin dargelegten Inhalte und Bewertungen mehr der Tatsache geschuldet sind, dass Montessori hier den Lehr-

---

<sup>8</sup> Kramer, Rita (1996): Maria Montessori: Leben und Werk einer großen Frau. Frankfurt a.M.: Fischer Verlag. Amerikanisches Original: 1976. Deutsche Erstausgabe bei Kindler, München 1977. S. 419.

<sup>9</sup> Vgl. etwa Philipp Bloms großes Geschichtspanorama „The Vertigo Years“ (2008; dt. 2009: Der taumelnde Kontinent. Europa 1900–1914. München: Hanser Verlag).

<sup>10</sup> Boysen (2023); vgl. Anmerkung 3.

stoff aus Medizin und Anthropologie wiedergibt, der um die Jahrhundertwende in Universitätsvorlesungen von ihr vorgetragen wurde bzw. vorgetragen werden musste. Fast könnte man von einer Auftragsarbeit sprechen. Jedenfalls muss man in Rechnung stellen, dass sich Montessoris eigene pädagogische "Blickwendung" erst allmählich in dieser Zeit vollzog, bzw. erst nach und nach so ausgereift war, wie sie sie dann in "Il Metodo" (1909) ausformulieren konnte. Wenn man angesichts der enormen Produktivität von Maria Montessori als Vortragsrednerin, Ausbildungs-Dozentin und Autorin überhaupt von einem Hauptwerk sprechen kann, dann wäre dieses eher in ihrer epochalen Abhandlung "Il Metodo" zu sehen – ein Werk, dessen Schlüsselstellung für Montessori auch daran abzulesen ist, dass sie es in immer neuen Auflagen und Übersetzungen veröffentlichen ließ. Nur wer mutwillig die grundsätzliche Wende in Montessoris Denken über Erziehung übersieht, kann sich zu der Behauptung versteigen, die "Pädagogische Anthropologie" sei ihr Hauptwerk! Philosophen wie Wittgenstein ("linguistic turn") oder Heidegger attestiert man allenthalben eine "Wende" oder "Kehre" – dass eine ähnliche "Blickwendung" bei Montessori sich zwar andeutet, aber bislang noch nicht systematisch herausgearbeitet ist, mag man als Forschungslücke beklagen. Die These einer ungebrochenen Kontinuität indessen ist mehr als gewagt.

### **Das Ministerium für menschliche Entwicklung. Oder: Wie man aus Public Health Rassismus macht**

Das „Ministry of the Race“, das angebliche Ministerium für Eugenik und Rassismus, das Montessori (1951) gefordert haben soll,<sup>11</sup> war in Wirklichkeit eines, das Humanismus, Kultur und Bildung fördern sollte. Vor allem durch eine Verbesserung der Bedingungen des Aufwachsens in jeder, insbesondere in kultureller Hinsicht. Mit „Race“ ist also das gemeint, was wir im Deutschen vielleicht Menschheit nennen würden. Und das von Montessori skizzierte Ministerium wäre in heutigem Verständnis vielleicht eines, was Gesundheit, Bildung, Familie und Jugendhilfe umfasst. Von dem, was Seichter und Tenorth insinuieren, nämlich biologistisch motivierte Auslese einer weißen Herrenrasse und womöglich sogar Eliminierung lebensunwerten Lebens, findet sich in der Original-Version des Textes von Montessori rein gar nichts. Stattdessen ist immer wieder von Kultivierung und von Lern- und Lebensbedingungen die Rede, die erforderlich sind, um Kinder ein ihren Bedürfnissen und Möglichkeiten entsprechendes Aufwachsen zu ermöglichen:

„Heute sprechen die Psychologen viel von ‚Unterdrückung‘ bei Kindern, aber wenn man berücksichtigt, dass die Art des Unterrichtens stets ein und dieselbe ist, muss man zu der Schlussfolgerung kommen, dass nicht nur Kinder, sondern auch die Jugendlichen und die Erwachsenen unter den Schülern unterdrückt und deformiert, das heißt, in ihrer Persönlichkeit geschwächt werden, wenn man sie zum Lernen zwingt. Die Bildungseinrichtungen bringen daher ein Geschlecht seelischer Zwerge hervor, bei denen die höheren menschlichen Eigenschaften erstickt worden sind.“<sup>12</sup>

---

<sup>11</sup> Montessori, Maria (1951): The Ministry of the Race. In: D. D. Kanga (Ed.): Where Theosophy and Science Meet - A Stimulus to Modern Thought, Vol. II: God and Law. Adyar/Madras, pp. 516-522.

<sup>12</sup> Montessori, Maria (2013): Das Ministerium für menschliche Entwicklung. In: Harald Ludwig (Hrsg.): Durch das Kind zu einer neuen Welt. Montessori - Gesammelte Werke, Band 15. Freiburg i.Br.: Verlag Herder. S. 297-304. S. 300.

Dementsprechend war der betreffende Text von Montessori auch in den auf Deutsch verfügbaren Fassungen unter die Überschrift „Das Ministerium für menschliche Entwicklung“ gestellt worden.<sup>13</sup> Seichter nutzt den bloßen Klang des englischen Titels „Ministry of the Race“, und übersetzt ihn eigenwillig mit „Ministerium für die Verbesserung der menschlichen Rasse“, um daraus den Vorwurf zu zimmern, dass Montessori auch nach dem Ende von Faschismus und Nationalsozialismus noch eugenische und rassistische Ideen verkündet hätte. Zunächst ist im Zusammenhang mit dem zurecht heute als Unwort geltenden Begriff „Eugenik“ darauf hinzuweisen, dass die Eugenik im späten 19. und in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts u.a. durch den großen Einfluss des Darwinismus ein durchaus von vielen Wissenschaftlern und einflussreichen Personen vertretenes Konzept darstellte. Eine naive, aber kaum hinterfragte Machbarkeitsutopie erstreckte sich jenseits der technischen und industriellen Fortschritts-träume auch auf Verbesserungshoffnungen für Mensch und Gesellschaft. Und so kann man in einer „Geschichte der Sonderpädagogik“ lesen:

„Eugenisches Denken [...] war zu Beginn des 20. Jahrhunderts verankert und akzeptiert in breiten Schichten der Gesellschaft“.<sup>14</sup>

Als Vererbungslehre mit dem Ziel, den Anteil positiv bewerteter Erbanlagen zu vergrößern und den Anteil negativ bewerteter Erbanlagen zu verringern, sah man international Notwendigkeiten und Möglichkeiten des Gegensteuerns vor dem Hintergrund einer als problematisch wahrgenommenen „Degeneration“ der Bevölkerung. Literaten wie D. H. Lawrence, George Bernard Shaw, H. G. Wells traten ebenso dafür ein wie der britische Premierminister Winston Churchill oder der Wirtschaftswissenschaftler John Maynard Keynes – um berühmte Beispiele aus dem angelsächsischen Raum zu nennen. In Deutschland propagierte etwa der Sozialmediziner und Reichstagsabgeordnete der SPD, Prof. Alfred Grotjahn (1869-1931) ein stärker auf Sozialhygiene ausgerichtetes Konzept der Eugenik.

Wenn die späte Montessori sich für die Kultivierung und Verbesserung der Menschheit einsetzte und durch eine wissenschaftlich angeleitete Neugestaltung von Bildung und Erziehung den Weg dazu ebnen wollte, dann war alles andere als die von Seichter behauptete Rassenhygiene nationalsozialistischer Prägung gemeint. Die Intention von Montessori war vielmehr eindeutig auf Menschheit oder Spezies und nicht auf irgendeinen Teil davon gerichtet. Dementsprechend wurde der Text etwa auch im Italienischen unter die Überschrift gestellt: „Il ministero della specie“.<sup>15</sup> Montessori erläutert ihr „Ministerium für menschliche Entwicklung“ damit, dass es für viele Dinge, die für eine Gesellschaft wichtig sind, eigene Ministerien gibt. Dass aber eben für die Verbesserung der Lebensbedingungen insbesondere der Kinder bisher keine Zuständigkeit gesehen worden sei. Sie nennt u.a. das Beispiel der Landwirtschaft, wo die Erträge verbessert wurden, indem man die Bauern darüber aufgeklärt hat, wie man mit wissenschaftlichen Methoden und technischen Errungenschaften (Maschinen, Düngern, Pestizide, Züchtung) die Ernten ertragreicher machen kann. Und sie beklagt, „dass kein ähnlicher Versuch unternommen wird, die Menschheit zu kultivieren.“ In der Tat werden Pflanzen auch durch Erbgutveränderungen kultiviert. Der gesamte Kontext und alle von Montessori in Bezug

---

<sup>13</sup> Böhm, Winfried (Hrsg.) (³1985): Maria Montessori: Texte und Gegenwartsdiskussion. Reihe: Klinkhardts Pädagogische Quellentexte. Bad Heilbrunn/Obb.: Klinkhardt. (5. erweiterte und verbesserte Auflage: 1996); Montessori GW Bd. 15 (vgl. Anmerkung 11).

<sup>14</sup> Ellger-Rüttgardt, Sieglind Luise (2008): Geschichte der Sonderpädagogik. Eine Einführung. München: Ernst Reinhardt Verlag UTB. S. 137.

<sup>15</sup> Vgl. Ludwig 2013, S. 298.

auf die Menschheit vorgeschlagenen Maßnahmen zielen aber nirgends in Richtung Erbgesundheitslehre oder Rassenhygiene. Montessoris Appel gilt einzig und allein der Verbesserung der Erziehungsmethoden, der Ausschöpfung von durch falsche Methoden brachliegenden Lern- und Entwicklungsmöglichkeiten. Das, was sie intendiert, hätte man früher vielleicht „Volksundheit“ und heute „Public Health“ genannt. Es braucht einen starken Willen zum bewussten Missverständnis, um aus Montessoris Text aus dem Jahr 1951 eugenische Motive herauszulesen. Übrigens hat Maria Montessori die plakative Forderung nach einem eigenen Ministerium für all die Angelegenheiten, die der Verbesserung der Bedingungen des Aufwachens dienen, auch schon früher formuliert: So forderte sie in einem Vortrag 1937 auf einem Kongress in Kopenhagen bereits ein „Ministerium für die Kindheit“: „Es sollte ein Ministerium für den Schutz der Menschheit geben, d.h. ein Ministerium für das Kind. [...] man muß sich um das Kind von seiner Geburt an kümmern.“<sup>16</sup> Entgegen allen Behauptungen und Unterstellungen, die Frau Seichter derzeit landauf landab in Interviews vorträgt, spricht Montessori davon, dass man sich um das Kind „von seiner Geburt an kümmern“ müsse. Nirgends ist davon die Rede, dass Montessori einem Eingriff in die Erbanlagen oder in das vorgeburtliche Geschehen das Wort reden würde. Montessori schlug damals weiter die „Gründung einer Partei des Kindes“ vor.

### **Der „gigantische Glaskasten“ als Paradigma der Manipulation**

Die Thesen der Kollegin Seichter entpuppen sich bei näherer Betrachtung als Halbwahrheiten und Manipulationen – nicht nur beim angeblichen „Ministerium zur Verbesserung der menschlichen Rasse.“ Montessori war etwa auf der Weltausstellung 1915 in San Francisco eingeladen worden, eine Art Demo-Klassenzimmer einzurichten, in dem Kinder bei der Arbeit mit Montessori-Materialien beobachtet werden konnten. Frau Seichter berichtet von einem – so wörtlich – „gigantischen Glaskasten“, einem „gläsernen Schaukasten“, in der Montessori die Kinder zur Schau gestellt hätte (angeblich als Prototypen der überlegenen "weißen Herrenrasse"). Nach dieser Beschreibung stellt man sich einen Menschenkäfig vor, von allen Seiten einsehbar, oder einen saalgroßen Glas-Kubus. Aber die Fotos des realen „Glass Classrooms“ zeigen etwas anderes. Siehe unten. Komisch. Wie im Brennglas scheint sich in dieser manipulativ verzerrten Darstellung die Arbeitsweise von Frau Seichter zu spiegeln.

Mit der Behauptung von Prof. Seichter, der weltberühmte Philosoph und Bildungstheoretiker John Dewey sei ein scharfer Kritiker der Montessori-Pädagogik gewesen, verhält es sich ähnlich: Ein paar Sätze, in denen Dewey die Unterschiede seiner zentralen pädagogischen Postulate zu denen Montessoris sachlich benennt, stehen im Kontext der großen gemeinsamen Anstrengung beider, für eine neue Sicht auf die Kindheit und für eine Erneuerung der Erziehungsmethoden einzutreten – was Dewey auch überaus wertschätzend gegenüber Montessori so formuliert hat:

---

<sup>16</sup> Vgl. Montessori, Maria (1989): Die Macht der Schwachen. Freiburg i.Br.: Herder Verlag. S. 97.

"Es spricht für die weitreichende Wirkung des Geistes der Demokratie, daß die Stimme, die man gegenwärtig mit dem größten Recht für das Ideal der Freiheit in der Erziehung sprechen lassen kann, von Italien herüberklingt."<sup>17</sup>

Bei Frau Seichter lernen wir zu unserer Überraschung, dass Dewey „schärfste Kritik“ formuliert hätte. Es verschlägt einem fast den Atem, wenn man Zeuge derartiger exegetischer Kabinettstückchen wird. Offenbar soll uns hier immer wieder allen Ernstes ein X für ein U vorgemacht werden.

### **Montessori preist das Charisma von Dämonen. Wirklich?**

Nächstes Beispiel: Frau Seichter will uns weißmachen, dass Montessori auch nach der Katastrophe des europäischen Faschismus Lobeshymnen auf Mussolini und Hitler formuliert hätte:

„Es erscheint beinahe unfassbar, dass Montessori in einem Buch, das erstmals nach 1945 erschien, uneingeschränkt und unkritisch das Charisma und die Führungskraft von Mussolini und Hitler preist.“ (Seichter S. 132f.)

In der Tat wäre es unfassbar, wenn Maria Montessori sich nach dem Zweiten Weltkrieg so geäußert hätte. Wer im Originaltext, auf den sich Frau Seichter bezieht, nachschlägt, findet indessen, dass Maria Montessori sich nie so geäußert hat – sondern die Diktatoren Hitler und Mussolini eindeutig als Negativ-Beispiele vorstellt! Montessori sagt klipp und klar, dass die Form und der Weg, wie diese beiden den gesellschaftlichen Zusammenhalt künstlich erzeugen bzw. erzwingen wollten, nicht funktionieren könne. Wo Frau Seichter behauptet, dass Montessori „das Charisma und die Führungskraft von Mussolini und Hitler preist“, steht im betreffenden Originaltext das genaue Gegenteil:

„Die Kohäsionsgesellschaft ist jedoch ein Naturphänomen, das sich spontan und aufgrund der schöpferischen Anregung der Natur aufbauen muß. Keiner kann an Gottes Stelle treten, und wer es versucht, wird ein Dämon.“<sup>18</sup>

Es ist schwer verständlich, warum Frau Seichter ihren Lesern diese Bewertung vorenthält. Nachlässigkeit wäre zwar eine Erklärungsmöglichkeit – wo indessen geradezu systematisch weggelassen, aus dem Zusammenhang gerissen und schlicht das Blaue vom Himmel herunter erzählt wird, ist man geneigt, Absicht anzunehmen.

Letztes Beispiel: Die angebliche Behinderten-Feindlichkeit Montessoris, die schon in ihrer Wortwahl (Paria, Parasiten etc.) zum Ausdruck komme und die Unterstellung, Montessori hätte für Separierung und Ausgrenzung von behinderten und beeinträchtigten Kindern plädiert. Die für uns heute in der Tat schwer erträglichen negativen Attribute, mit denen Montessori über benachteiligte, behinderte und vernachlässigte Kinder spricht, kann man leicht dekontextualisieren und damit skandalisieren. Eine seriöse bildungshistorische Rekonstruktion

---

<sup>17</sup> Dewey, John/Dewey, Evelyn (1970): Freiheit und Persönlichkeit [1915]. In: Schulz-Benesch, Günter (Hrsg.): Montessori. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, S. 28–43. S. 43. Bei Evelyn Dewey handelt es sich übrigens um John Deweys Tochter.

<sup>18</sup> Montessori, Maria (1991): Organisierte Gesellschaft. In: Dies.: Das kreative Kind. Freiburg i.Br. Verlag Herder. (engl. Erstveröffentlichung: 1949) S. 211-219.

würde indessen Montessoris Äußerungen kontextualisieren als in ihrer Zeit erstens absolut übliches Wording und zweitens als Fortschritt im Vergleich zur damaligen Praxis: Montessori setzte sich schon 1899 für eine neue Sicht auf behinderte und verwahrloste Kinder ein, forderte ein Ende von deren Ausgrenzung, postulierte energisch Bildsamkeit und Erziehungsmöglichkeiten für jedes Kind.<sup>19</sup> Sie kämpfte explizit für Bildungsanstrengungen auch für das behinderte, das sozial, körperlich, geistig oder psychisch beeinträchtigte Kind. Dass man ihren Kampf für die Verbesserung der Situation der ausgegrenzten, weggesperrten, sich selbst überlassenen, dem Spott und der Willkür der Gesellschaft überlassenen Kinder natürlich nicht am Maßstab der heutigen Inklusionsdebatte messen kann, sollte jedem bildungshistorisch Forschenden eigentlich als Selbstverständlichkeit gelten. Man muss freilich über ein paar Basisinformationen aus der Geschichte der Sonderpädagogik verfügen, wenn man Montessoris Äußerungen im historischen Kontext ihrer Zeit verstehen will.<sup>20</sup> Und zu den basalen Kenntnissen würde z.B. mindestens gehören, dass die Situation der – wie wir heute sagen würden – Kinder mit Förderbedarf eine völlig miserable war: Sie waren von Erziehung und Bildung ausgesperrt, in stallartigen Unterkünften eingesperrt und bestenfalls notdürftig mit ein paar Lumpen und Essensresten am Leben erhalten. Maria Montessori war vom Schicksal dieser Kinder entsetzt, deren Not sie 1898 als Assistentin in der Psychiatrischen Klinik in Rom mit eigenen Augen sieht:

„Während einer dieser Visiten entdeckt Maria die Kinder der Nervenklinik. Es sind die sogenannten ‚Schwachsinnigen‘, also die geistig Behinderten, oder, wie sie gemeinhin genannt werden, die ‚Irren‘ beziehungsweise ‚Idioten‘. Diese Bezeichnung ist sehr weit gesteckt, denn neben geistiger Zurückgebliebenheit umfasst sie auch Fälle von Blindheit, Mutismus, Taubheit, Epilepsie, Lähmungserscheinungen, Autismus, Rachitis, Persönlichkeitsstörungen und kindlicher Demenz durch Mangelernährung. Die Kleinen gelten als unheilbar und werden daher ein Leben lang weggesperrt, sie tragen nur Kittel aus grobem Leinen, sind verdeckt, verwahrlost und bieten den wohl erschreckendsten Anblick dieses furchtbaren Ortes.“<sup>21</sup>

Statt also Montessori wegen ihrer aus heutiger Sicht problematischen Vorschläge einer speziellen Förderpädagogik für Behinderte zu verteufeln, muss man diesen wichtigen ersten Schritt einer Emanzipation der Kinder mit Förderbedarf in einem feindlichen gesellschaftlichen Klima würdigen. – Richtigerweise steht in jedem Lehrwerk zur Geschichte der Sonderpädagogik ein Lehrziel, das offenbar bei Frau Seichter in Vergessenheit geraten ist:

„Die Entwicklung des Verständnisses, daß pädagogische Ideen und Institutionen eingebettet sind in einen zeitspezifisch geprägten gesellschaftlichen Zusammenhang“.<sup>22</sup>

Die Montessori-Bewegung hat schon manche Stürme überstanden. Ausgerechnet aus den USA wurde ihr einst eine mechanistische Methode, eine zu sehr dem Wissenschaftsglauben

---

<sup>19</sup> Vgl. Montessori, Maria (2011): Das verstoßene Kind. – Zur Förderung geistig behinderter Kinder. In: Dies.: Erziehung und Gesellschaft. Kleine Schriften aus den Jahren 1897-1917. Gesammelte Werke, Band 3. Herausgegeben von Harald Ludwig. Freiburg i.Br.: Herder Verlag. S. 3-91.

<sup>20</sup> Um die heutigen Empörungsreflexe zu bedienen, scheint es freilich auszureichen, einzelne Unworte aufzuspüren und zu skandalisieren.

<sup>21</sup> De Stefano, Cristina (2021): Kinder als Lehrer. Das Leben der Maria Montessori. Aus dem Italienischen von Franziska Kristen. München: btb. (eBook: S. 36)

<sup>22</sup> Vgl. Ellger-Rüttgardt, Sieglind (2000): Geschichte der Heil- und Sonderpädagogik unter integrativen Aspekten. Texte und Dokumente. Studienbrief Doppelkurseinheit. Fernuniversität Gesamthochschule in Hagen. Abschnitt „Ziele des Studienbriefes“, S. 7.



des 19. Jahrhunderts verhaftete Konzeption unterstellt. Interessant sind dazu übrigens die Richtigstellungen, die Michael Knoll<sup>23</sup> längst in Bezug auf die Position John Deweys geliefert hat, der Montessori gegen die harschen Einwände seines Kollegen Kilpatrick verteidigte. Später wurde die Frage virulent, ob man die Montessoripädagogik wegen ihrer u.a. auch an fernöstlichen Religionen orientierten Weltansicht und Montessoris Sympathie für die Theosophie überhaupt als „genuin christliches“ Konzept gelten lassen könne. Auch wurde gelegentlich die zu geringe Betonung der künstlerisch-musischen Bildung und – im Kindergartenbereich – das Fehlen einer expliziten Würdigung des kindlichen Freispiels kritisiert. Über all diese Aspekte haben Montessori-Vertreter immer wieder diskutiert<sup>24</sup> und auch teilweise neue Wege gefunden. Ich denke etwa an die Montessori-Waldkindergärten, an Montessori-Naturschulen oder an die Musical-Schule im Montessori-Internat Schloss Hagerhof. Montessori-Einrichtungen haben sich für die empirische Überprüfung ihrer pädagogischen Arbeit geöffnet und sich mit kritischen Rückmeldungen auseinandergesetzt.<sup>25</sup> Und auch die Vergangenheitsbewältigung in puncto der (teilweise fehlenden) Abgrenzung zu Mussolinis faschistischer Bewegung ist etwas, worüber Montessorianer sich Gedanken gemacht haben – und diese auch öffentlich zur Diskussion gestellt haben.<sup>26</sup> Das Argument fehlender Auseinandersetzung oder mangelnder Aufarbeitungsbereitschaft läuft also ins Leere. Und auch der Faschismus-Vorwurf wird nicht dadurch wahr, dass er nun nach einer ersten Welle, um das Jahr 2000 herum, erneut vorgebracht wird.

## Alle Wege führen nach Würzburg?

Interessanterweise taucht sowohl hinter den altbekannten (Fuchs, Leenders, Hofer<sup>27</sup>) wie den neueren Schriften (Stiehler, Seichter), die das Ansehen von Maria Montessori mit Hilfe des Faschismus-Vorwurfs beschädigen wollen, als Stichwortgeber und akademischer Lehrer immer wieder ein und dieselbe Person auf: Prof. Dr. Dr. h.c. Winfried Böhm. Birgitta Fuchs ist die Tochter von Böhm. Leenders, Hofer und Seichter wurden bei ihren Doktorarbeiten von Böhm betreut. Seichter hat mit Böhm zusammen mehrfach publiziert. Dr. Miriam Stiehler, die Autorin eines unsäglichen Cicero-Artikels<sup>28</sup>, der das Kunststück fertigbringt, Maria Montessori

---

<sup>23</sup> Knoll, Michael (1996): John Dewey über Maria Montessori. Ein unbekannter Brief. In: Pädagogische Rundschau 50, S. 209-219.

<sup>24</sup> Hans-Joachim Schmutzler (1991): Fröbel und Montessori. Zwei geniale Erzieher - was sie unterscheidet, was sie verbindet. Freiburg i.Br.: Herder Verlag.

<sup>25</sup> Boysen, Jörg; Dirk Randoll; Nina Villwock (2022): „Man lernt Sachen, die man wirklich braucht.“ Absolventenstudie: Ehemalige Montessori-Schüler:innen kommen zu Wort. Weinheim – Basel: Beltz Juventa. Und: Sylva Liebenwein, Heiner Barz, Dirk Randoll (2013): Bildungserfahrungen an Montessorischulen. Empirische Studie zu Schulqualität und Lernerfahrungen. Wiesbaden: Springer VS.

<sup>26</sup> Siehe oben (Anmerkung 3): Helmle (2023) und Boysen (2023). Aber auch schon die Schriften von Leenders, Hofer und Fuchs wurden aufmerksam rezipiert und ebenso kenntnisreich wie kritisch kommentiert: Hans-Dietrich Raapke: Montessori an den Pranger? In: Zeitschrift „Montessori“, 2002, Heft 3-4, S. 272-287. Erneut abgedruckt in: Harald Ludwig, Christian Fischer, Reinhard Fischer (Hrsg.) (2003): Verstehendes Lernen in der Montessori-Pädagogik, Reihe Impulse der Reformpädagogik. Münster: LIT Verlag. S. 232-246. Und: Hans-Dietrich Raapke (2008): Anmerkungen zum Begriff der „Normalisierung“ in der Montessori-Pädagogik. In: Das Kind, Heft 43. S. 150-154. Erneut abgedruckt in: Das Kind. 2014. Heft 56. S. 54-58.

<sup>27</sup> Fuchs, Brigitta (2003): Maria Montessori. Ein pädagogisches Porträt. Weinheim: UTB. – Hofer, Christine (2001): Die pädagogische Anthropologie Maria Montessoris – oder: Die Erziehung zum neuen Menschen. Würzburg: Ergon Verlag. – Leenders, Hélène (2001): Der Fall Montessori. Die Geschichte einer reformpädagogischen Erziehungskonzeption im italienischen Faschismus. Aus dem Niederländischen übersetzt von Petra Korte. Bad Heilbrunn/Obb.: Verlag Julius Klinkhardt.

<sup>28</sup> Vom [15. Januar 2024](#). Vgl. dazu auch meine Replik, siehe Anmerkung 4.

gleichzeitig als autoritäre Anhängerin Mussolinis wie als Mutter der Laissez-Faire-Pädagogik zu verunglimpfen, hat ebenfalls in Würzburg promoviert.

Im Laufe der Jahre war Böhm offenbar vom Apologeten zum Apostaten mutiert. Anhand der Sammlung pädagogischer Quellentexte, die er über Jahrzehnte in immer neuen Auflagen zu Montessori herausgegeben hatte, lässt sich diese Wandlung erahnen. So fand sich bis 1985 darin noch ein Text von ihm selbst, der die Stärken der Montessori-Pädagogik in puncto Individualität und Selbsttätigkeit, in Selbstbestimmung und Eigenzeit der Kinder durchaus würdigt. Während Böhm in späteren Auflagen eher z.B. um die Beweisführung bemüht ist, Montessori des Renegatentums wegen des Abfalls vom Katholizismus, zu überführen. Ursprünglich wusste Böhm den Montessori-Ansatz noch durchaus sehr positiv zu charakterisieren. Im älteren Text von 1985 (auf S. 113) lesen wir von Böhm noch Sätze wie:

„Ohne allen Zweifel geht es Maria Montessori in erster Linie darum, das Eigenrecht des Kindes, seine Andersheit und seine Individualität gegenüber jeder Form von Adultismus und aller die kindliche Eigentümlichkeit einebnenden gleichmacherischen Erziehung zu verteidigen. Indem Montessori mit allem Nachdruck die überragende Bedeutung des individuellen Bauplans und mit aller ihrer Entschiedenheit den Vorrang der kindlichen Entwicklungs- und Wachstumsgesetzlichkeiten vertritt, richtet sie das Schwert ihrer Kritik gleichermaßen auf jegliche pädagogische Überheblichkeit und jedweden Hochmut des Erziehers – die Fehler des Kindes sind für Montessori die Fehler des Erwachsenen! –, und genauso brandmarkt sie das Ausufern der gesellschaftlichen Ansprüche und Erfordernisse. Nicht Lernen und Qualifikationen machen das Herzstück der Montessori-Pädagogik aus, sondern die *gesunde Entwicklung* und der unverquerte ‚Selbstaufbau‘ der kindlichen und jugendlichen *Individualität*. Eine ‚Erziehung vom Kinde aus‘ also!“<sup>29</sup>

### **Montessori und „das vermessene Kind“**

Sicher mag man zurecht über manche Beobachtungs- und Vermessungsmethoden gerade der frühen Montessori, die noch stark unter dem Einfluss der damaligen biologisch orientierten Anthropologie stand, die Stirn runzeln. Es erscheint mir aber einigermaßen absurd, wenn Frau Seichter allen Ernstes Montessori als Ideengeberin für heutige Gen-Experimente haftbar machen will. So behauptet sie etwa, „Montessoris embryologische (und nach wie vor spirituell-religiöse) Vorstellungen von einem ‚immanenten Bauplan‘ werden in diesen Tagen wissenschaftliche Realität.“ (S. 13) Montessori habe mit ihren „eugenisch motivierten Erlösungsphantasien“ die heutige Vision vom „Design-Baby“ vorweggenommen.

Montessoris Verbesserungsideen und Hoffnungen waren immer eher darauf gerichtet, dass die im Kind schlummernden Kräfte und Talente, seine persönlichen Anlagen und Potentiale durch aufmerksame Erwachsene gefördert und individuell zu bestmöglicher Entfaltung gebracht werden. Sie betonte auch die „Werterfahrung“ der Persönlichkeit. Sie meinte damit nicht nur, dass sich Selbstwirksamkeit vor allem dann entwickeln kann, wenn ein Kind geliebt wird, sondern auch, „dass das Individuum sich für seine Entwicklung anstrengen und sich

---

<sup>29</sup> Winfried Böhm (Hrsg.) (31985): Maria Montessori. Texte und Gegenwartsdiskussion. Klinkhardts Pädagogische Quellentexte. Bad Heilbrunn/Obb.: Klinkhardt Verlag.

selbst üben muss und nicht abhängig von anderen sein darf. [...] Freiheit ist die Unabhängigkeit, die man mit eigener Anstrengung erwirbt.“<sup>30</sup>

Es gehört wirklich viel Phantasie dazu, dies als ein Reglement schematischer Vorgaben anhand vermeintlicher Idealmuster und Standard-Normen zu interpretieren. Wie weit sich Frau Seichter damit von den tatsächlichen Grundintentionen Maria Montessoris entfernt hat, soll abschließend an einer Episode aus Montessoris Leben verdeutlicht werden:

„1946 sagte sie ihren Schülern, sie glaube, die Säuglinge würden durch die Art der Behandlung, die man ihnen nach der Geburt im Abendland routinemäßig angedeihen lasse, geschädigt. Anstatt sie zu baden, zu wiegen und zu messen, sollte man sie nur einfach einwickeln und an die Brust ihrer Mütter legen, und sie nicht in den ersten Lebensstunden von ihren Müttern trennen.

Das war für sie nicht etwa eine neue Art der Betrachtung. Schon im Frühjahr 1936, bei einem Besuch in Budapest, als Elise Braun in Wien von einer Tochter entbunden worden war, hatte Maria Montessori auf dem Rückweg nach Barcelona in Wien ihre Reise unterbrochen und war gekommen, um sich das Baby anzusehen. Sie stand lange an der Wiege und schaute auf das schlafende Kind. Als es Zeit wurde, das Baby zu stillen, wollte ‚Mammolina‘ dabeisein. Als sie sah, wie Lisl streng die Regeln ihres Wiener Kinderarztes befolgte, das Baby vor dem Stillen wog, und danach noch einmal, um festzustellen, wieviel es getrunken hatte, und nicht weiterstillen wollte, nachdem das Kind die vorgeschriebene achtzig Gramm Milch getrunken hatte, war Maria Montessori entsetzt gewesen:

‚Glaubst du nicht, daß die Kleine weiß, wann sie genug gekriegt hat?‘ schalt sie die junge Mutter und sagte ihr, sie solle die Waage fortwerfen und sich nach dem Instinkt des Babys richten, womit sie die Idee des ‚Stillens auf Verlangen‘ vorwegnahm, wie so viele andere Praktiken der Kindererziehung, lange ehe ihre ärztlichen Kollegen soweit waren.“<sup>31</sup>

### **Stille Post – eigentlich ein Kinderspiel, das in der Wissenschaft keinen Platz hat**

Dass der Schmähkritik eine gewisse Eigendynamik innewohnt, wird längst dort evident, wo nicht nur Aussagen manipuliert und einseitig interpretiert – sondern schlicht gefälscht werden. So konnte man etwa in der Badischen Zeitung am 2.3.2024 (Andreas Frey: „Die Kritik an Montessori stößt Diskussionen an“) lesen, dass Montessori Mitglied in der Faschistischen Partei Italiens gewesen sei. Interessant ist daran, dass das nicht einmal die akademischen Montessori-Kritiker behaupten. Hélène Leenders hatte ihre Doktorarbeit der Aufarbeitung der italienischen Archivbestände zum „Fall Montessori“ gewidmet – sie gilt als wichtigste Quelle für die in der Tat problematischen beidseitigen Anbieterungsversuche von Montessori und Mussolini. Bei Frau Leenders (2001, S. 176) lesen wir zum Thema "Partei-Mitgliedschaft" eindeutig: „Maria Montessori ist, soweit mir bekannt, nie Mitglied der PNF geworden.“ Offenbar funktioniert Wissenschaftsjournalismus heute nach dem Prinzip des beliebten Kinderspiels „Stille Post“! Und auch die Wissenschaft selbst stützt sich offenbar vermehrt auf das Hörensagen und das Mutmaßen – statt auf Fakten: Beim Erziehungshistoriker Prof. Tenorth etwa suchte

---

<sup>30</sup> Maria Montessori: *Moralische und soziale Erziehung* (Vortrag von 1938 in Edinburgh) in: *Durch das Kind zu einer neuen Welt*, Freiburg 2017, S. 87

<sup>31</sup> Kramer, Rita (1996): *Maria Montessori. Leben und Werk einer großen Frau*. Frankfurt a.M.: Fischer Verlag. 1996. Amerikanisches Original: 1976. Deutsche Erstausgabe bei Kindler, München 1977. S. 412.

Montessori auch Hitler zum Verbündeten zu machen. Belege für diese Anschuldigung: Keine. Der Reformpädagogik-Experte Prof. Ullrich behauptet in der ZEIT ONLINE (Interview mit Jeanette Otto vom 28.2.2024: „Sie sprach vom Erlöserkind“), Montessori habe sich nie von Mussolini distanziert. Wahrscheinlich sind ihm die Stellen in Montessoris Werk, etwa im Text „Organisierte Gesellschaft“ unbekannt, in denen Montessori sich deutlich abgrenzt. Dort wurden Hitler und Mussolini von Montessori aufgrund ihrer Bestrebungen, die Gesellschaft auf ein falsches Zusammengehörigkeitsideal einzuschwören, explizit als Dämonen bezeichnet. (s.o.) Unglaublich, aber wahr: In der von Prof. Seichter betreuten Masterarbeit an der Universität Salzburg von Lena Andrea Holzer lesen wir: Maria Montessori hielt „1951 eine Rede mit rassentheoretisch bedenklichem Inhalt vor dem 'Ministry of Race' [sic]“. <sup>32</sup> Die rhetorische Figur in Reden Maria Montessoris, mit der sie die stärkere Berücksichtigung der Belange von Kindern forderte, und im Begriff des „Ministeriums für menschliche Entwicklung“ pointierte, ist also auf dem Weg nach Salzburg auf einmal ein real existierendes Ministerium in einem real existierenden Land geworden, vor dem man einen Vortrag halten konnte. Hätte es noch eines Beweises für die Funktionsmechanismen von „Stille Post“ bedurft – hier wäre er!

Dass man nicht davor zurückschreckt, Fakten einfach zu erfinden, konnte man im Zusammenhang mit der Diffamierung alternativer pädagogischer Ansätze schon öfter beobachten. Ein Beispiel dafür lieferte ausgerechnet die FAZ, wo am 8. Juli 2007 die Headline zu lesen war: „Eine Studie verzeichnet Gewalt an Waldorfschulen.“ Schon am 11. Juli 2007 erstellte der Hauptautor der zitierten Studie, der renommierte Kriminologe Prof. Dr. Christian Pfeiffer, langjähriger Direktor des Kriminologischen Forschungsinstituts Niedersachsen (KFN), und von 2000-2003 niedersächsischer Justizminister, eine Gegendarstellung, die so ziemlich alles, was die FAZ über angebliche Fremdenfeindlichkeit, Rassismus, Gewalt und Mobbing an Waldorfschulen behauptet hatte, anhand der Originaldaten als bewusste Fälschung charakterisierte. Pfeiffer stellte klar:

„Die Waldorfschulen zeichnen sich dadurch aus, dass sich dort der mit Abstand niedrigste Anteil von fremdenfeindlichen Schülerinnen und Schülern ergeben hat (Waldorf 2,8 %, Gymnasien 8,3 %, Gesamtschulen 16,5 %, Realschulen 17,4 % und Hauptschulen 24,7 %). Ein ähnliches Bild zeigt sich zum Anteil der rechtsextrem eingestellten Schülerinnen und Schüler. Hier reicht das Spektrum von 1,2 Prozent an Waldorfschulen bis zum siebenfachen Wert von 9,5 Prozent an Hauptschulen. Wir interpretieren die Daten als klares Indiz dafür, dass die Waldorfpädagogen sich im Schulunterricht engagiert gegen Fremdenfeindlichkeit und Rassismus einsetzen. Es erscheint deshalb geradezu absurd, die Daten unserer Schülerbefragung zur Unterstützung einer These einzusetzen, wonach an Waldorfschulen mit rassistischem Gedankengut gearbeitet wird, das Herr Steiner in den 30er Jahren produziert haben soll.“

Eigentlich hätte Alexander Kissler, der Autor des FAZ-Hetzartikels, also verkünden müssen: „Eine Studie ermittelt an Waldorfschulen die niedrigste Gewalttrate aller Schultypen“. Aber das passte nicht zu seiner Intention, der Waldorfpädagogik mit dem Gewalt- und Rassismus-Vorwurf einen schweren Schlag zu versetzen – und sich selbst als furchtloser investigativer Journalist zu inszenieren. – Die Richtigstellung von Prof. Pfeiffer hinderte indessen Dutzende

---

<sup>32</sup> Holzer, Lena Andrea (2020): Eugenik bei Montessori. Eine Betrachtung von Maria Montessoris Werk „Pädagogische Anthropologie“ aus der Perspektive der Eugenik. Masterarbeit Fachbereich Erziehungswissenschaft an der Universität Salzburg. S. 83. Online unter: <https://eplus.uni-salzburg.at/obvusbhs/content/titleinfo/5386286/full.pdf>

von Journalisten (z.B. der Süddeutschen Zeitung oder von Zeit online), Bloggern und Anti-Waldorffaktivisten nicht daran, die falsche Behauptung von der hohen Gewaltquote an Waldorfschulen immer wieder – und insbesondere erneut im Jahr 2022 – aufzugreifen. Im Juni 2023 war es dann wieder Prof. Pfeiffer, der in einem längeren Gastbeitrag für [Info3](#) die „Fake News über Waldorfschulen“ entschieden zurückwies und sich über die seltsam unprofessionelle und unlautere Arbeitsweise im heutigen Journalismus Gedanken machte. Dass keiner der Fake-News-produzierenden Journalisten das Gespräch mit Pfeiffer oder seinen Mitarbeitern gesucht hatte, wie es im Rahmen einer seriösen Recherche eigentlich geboten wäre, versteht sich fast von selbst. Ebenso, dass dort, wo Pfeiffer von sich aus die Journalisten kontaktierte, dann nur widerwillig minimal korrigiert, der Tenor der Berichterstattung aber weiterhin beibehalten wurde. Auch beim aktuellen Montessori-Rassismus-Topos kommen die Medien, soweit ich sehe, bisher ohne jede Rückfrage bei Vertretern der Montessori-Einrichtungen oder ausgewiesenen Montessori-Forschern aus.

Es bleibt die ratlose Frage angesichts derartiger Phänomene: Handelt es sich hier eigentlich um pure Nachlässigkeiten? Oder um „gute Absichten“ nach dem Motto: Um den Rassismus zu bekämpfen ist jedes Mittel recht, auch das Verdrehen von Tatsachen? Oder gar um Links-Populismus – d.h. das durchsichtige Spiel mit den antifaschistischen, antikolonialen etc. Reflexen eines unbedarften Publikums, dem man am Ende auch noch den trivialen Umstand als Enthüllungssensation vorsetzen könnte, dass Aristoteles die Sklaverei befürwortete?

## Epilog

Es wäre höchste Zeit, die Geschichte der Montessori-Pädagogik, ihrer Einrichtungen und ihrer führenden Protagonisten in der Zeit des italienischen Faschismus und des deutschen Nationalsozialismus gründlich und unvoreingenommen zu erforschen. In den zentralen Archiven in Rom, Berlin oder Amsterdam, aber auch in privaten Sammlungen oder staatlichen Beständen von Schulverwaltungen und Bildungspolitik dürften sich noch manch unerschlossene Dokumente finden, die weiteren Aufschluss geben können. Einzelne erschütternde Schicksale sind schon ansatzweise rekonstruiert. Dabei wird deutlich, dass es im deutschen NS-Staat Beispiele für beides gegeben hat: Für die willfährige Begeisterung für den Unterdrückungs-Apparat und seine Herrenrassen-Ideologie ebenso wie für den Widerstand und den Versuch, die Verfolgten zu schützen und den Unrechtsstaat zu unterlaufen. Ilse (geb. Mehl) und Herbert Axster (1899-1991), sie Montessori-Lehrerin in Berlin, er Rechtsanwalt und 1933-1936 Generalsekretär der „Association Montessori Internationale“ (AMI), waren offenbar begeisterte NSDAP-Mitglieder geworden. Harold Baumann<sup>33</sup> hat die Geschichte des Ehepaars recherchiert und die Rolle des Patentanwalts Axster für Hitlers Raketenprogramm in Peenemünde, Usedom, rekonstruiert. Auf Axsters Gutshof auf Usedom wurden auch Kriegsgefangene eingesetzt, über deren brutale Behandlung berichtet wird: „Ilse spazierte, wie es sich für eine Angehörige der Herrenrasse schickte, mit Pistole und Peitsche bewaffnet auf ihrem Gut herum. Zahlreiche vom Geheimdienst der Armee gesammelte Augenzeugenberichte bestätigten, dass sie die vierzig auf dem Gut arbeitenden Polen und Russen regelmäßig mit der Pferdepeitsche schlug.“<sup>34</sup> Das Ehepaar

---

<sup>33</sup> Baumann, Harold (2020): Zur Beziehung von Maria Montessori zu Ilse und Herbert Axster. In: Montessori [Zeitschrift]. Heft 2. S. 94-106.

<sup>34</sup> Ebd. S. 101.

Axster stellt ein Beispiel für Nutznießer des NS-Systems dar: Trotz Verbot der Montessori-Pädagogik blieben sie dem Nationalsozialismus treu ergeben und profitierten von seiner Politik.

Auf der anderen Seite stehen die zahlreichen Montessori-Pädagoginnen, oft jüdischer Abstammung, die sich dem System verweigerten und deshalb verfolgt wurden. Bekannt ist insbesondere der Fall der Montessori-Pädagogin Clara Grunwald (1877-1943),<sup>35</sup> die seit dem Ende des Ersten Weltkriegs für Montessori-Ausbildungskurse und für die Gründung von Montessori-Kinderhäusern hoch engagiert in Deutschland gewirkt hatte und sich eher dem sozialistischen und atheistischen Milieu zuordnete. Auch wenn es zwischenzeitlich zum Zerwürfnis mit Maria Montessori gekommen war, blieb sie diesem pädagogischen Konzept treu und versuchte das NS-Verbot zu umgehen, nachdem sie 1933 wegen ihrer jüdischen Herkunft aus dem Schuldienst entlassen worden war. Clara Grunwald, die sich zwischenzeitlich unter den erschütternden Eindrücken des Ersten Weltkriegs – obwohl Rabinertochter – vom Glauben an einen allmächtigen Gott entfernt hatte und aus der jüdischen Gemeinde ausgetreten war, trat in dieser Situation aus Protest gegen den Judenhass des Nazi-Regimes 1933 wieder in die jüdische Gemeinde ein. Sie half Juden, die aus Deutschland weg wollten, bei der Ausreise, unterstützte und versteckte Menschen, oder half mit Lebensmittelkarten. Sie selbst hielt übrigens nicht viel von der Ausreise nach Palästina und spöttelte sogar über die „Zionesen“.<sup>36</sup>

Im Oktober 1941 wurde ihr die Genehmigung erteilt, dass sie in eines der „Umschulungsgüter“, nach Neuendorf, ziehen durfte, die der Reichsverband der deutschen Juden hatte einrichten können:

„Dort sollten die jüdischen Familien, die in andere Weltteile – keineswegs nur nach Palästina – auswandern sollten, auf das Leben und die Arbeit in der Landwirtschaft vorbereitet werden.“<sup>37</sup>

Sie unterrichtete dort die jüdischen Kinder und fand mit viel Fantasie auch Wege, das von den Nazibehörden erlassene Schreibverbot zu umgehen:

„So ließ sie beispielsweise die Kinder mit Stöcken in den Sand schreiben.“<sup>38</sup>

Aus dieser Zeit sind einige Briefe erhalten, die sie an ihre Freundin Clotilde Schenck zu Schweinsberg (1909-1980), einer Quäkerin, geschrieben hat, freilich mit stark verschlüsselten Mitteilungen (das harmlose Wort „Umzug“ stand beispielsweise für Deportation). Im Frühjahr 1943 wurden auch die letzten Juden aus Neuendorf abtransportiert. Aus einem nach Kriegsende von Clotilde an eine Freundin gerichteten Brief kann man die menschliche Größe dieser eigenwilligen Montessori-Pädagogin erahnen:

---

<sup>35</sup> Harth-Peter, Waltraud (2002): Zur Biographie Clara Grunwalds, zu ihrem Verständnis der Montessori-Pädagogik und zur historischen Entwicklung der deutschen Montessori-Bewegung. In: Hansen-Schaberg, Inge; Schonig, Bruno (Hrsg.): Montessoripädagogik. Basiswissen Pädagogik: Reformpädagogische Schulkonzepte. 6 Bände. Band 4: Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren. S. 78-96.

<sup>36</sup> Larsen, Egon (Hrsg.) (1985): „Und doch gefällt mir das Leben.“: Die Briefe der Clara Grunwald 1941-1943. Mannheim: Persona Verlag Buchholz. S. 34.

<sup>37</sup> Ebd. S. 29.

<sup>38</sup> [https://de.wikipedia.org/wiki/Clara\\_Grunwald](https://de.wikipedia.org/wiki/Clara_Grunwald)

„Clara hätte ihres Alters wegen (64) mit nach Theresienstadt gekonnt, wo eine Überlebenschance bestand. Sie ging freiwillig mit 'ihren' Kindern und ihrer Freundin Charlotte, der ein paar Monate an den 60 Jahren fehlten, so daß sie nach dem Osten, nach Auschwitz mußte.“<sup>39</sup>

Angesichts der hier nur stichwortartig angedeuteten, ganz unterschiedlichen Haltungen von Montessori-Pädagoginnen in der Zeit des Nationalsozialismus verbietet es sich, der Montessori-Pädagogik die Nähe zu einer bestimmten politischen Richtung zuzuschreiben. Die Montessori-Verbände wären freilich gut beraten, wenn sie eine gründliche, unabhängige und ergebnisoffene historische Recherche und Analyse in Auftrag geben würden, um insbesondere die Geschichte der Montessori-Einrichtungen und das Leben der Montessori-Pädagoginnen zwischen Anpassung und Widerstand unter der NS-Herrschaft systematisch zu rekonstruieren.

**Univ.-Prof. Dr. Heiner Barz, Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf**, hat sich seit vielen Jahren als Bildungsforscher mit Theorie, Empirie und Praxis der Reformpädagogik und aktuellen Bildungsproblemen befasst. Einschlägige Publikationen:

Heiner Barz (Hrsg.) (2018): Handbuch Bildungsreform und Reformpädagogik. Wiesbaden: Springer VS.

Heiner Barz (2018): Reformpädagogik. Innovative Impulse und kritische Aspekte. Weinheim: Beltz.

Heiner Barz (2018): Montessori & Co. Eine kurze Geschichte der Reformpädagogik. In: Felixberger, Peter / Nassehi, Armin u.a.: Kursbuch 301 Gramm Bildung. Hamburg: Kursbuch Kulturstiftung gGmbH, S. 65-85.

Über Projekte und Publikationen von Prof. Barz informiert seine Homepage: [www.barz-online.de](http://www.barz-online.de)

---

<sup>39</sup> Ebd. S. 87. Die Altersangabe von 64 Jahren für das Jahr 1943 steht im Widerspruch zu anderen Angaben (geb. 1877). Grunwald hatte keine eigenen Kinder. „Ihre“ Kinder waren diejenigen, um deren Wohl, deren Erziehung und Bildung sie sich in Neuendorf erfindungsreich kümmerte. Ihre Freundin Charlotte Joel war eine jüdische Fotografin, die sie schon in Berlin aufgenommen hatte, nachdem diese von den Nazis enteignet, aus ihrer eigenen Wohnung vertrieben und mittel- und orientierungslos durch Berlin geirrt war. (vgl. Larsen 1985, S. 30)



**Montessori im "gigantischen Glaskasten"?**





Montessori Demonstration Classroom, PPIE, San Francisco



Located in the Palace of Education, this is an interior view of the Montessori demonstration classroom with children gathered around a table and adults standing in the background. Records indicate there were 30 children enrolled in the class yet there are 35 children seated at the table in this photo. The adults standing in the background include Maria Montessori, Adelia Pyle, Helen Parkhurst, Anna Fedeli, and Mario Montessori, among others. Just beyond the windows, an audience is peering in, watching the young children. Though this photograph does not include a specific date, it was likely taken on the classroom's opening day, August 4, 1915. Source: Edward A. Rogers Panama–Pacific International Exposition photograph collection, University of California, Berkeley, Bancroft Library (BANC PIC 2015.013:15989--NEG). <https://oac.cdlib.org/ark:/13030/k6zp4dxk>

Quelle: <https://amshq.org/About-Montessori/History-of-Montessori/The-Glass-Classroom>

Und: Joel Parham: Reframing and Recontextualizing Maria Montessori's 1915 California Visit. In: Journal of Montessori Research. Fall 2023 Vol 9 Iss 2. Pp. 44-65.